

www.e-rara.ch

Bedarf Deutschland der Colonien?

Fabri, Friedrich

Gotha, 1879

Universitätsbibliothek Basel

Shelf Mark: Oa VIII 20:2

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-31284>

II.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

II.

„Colonien sind nichts als der Ausdruck und Widerhall heimischen Unternehmungs=Geistes und Fleißes; nur ein bürgerlich blühendes und gesundes, nur ein noch emporstrebendes Volk kann lebensfähige Tochterstaaten gründen.“ Dieser Ausspruch Rapps (in seiner „Geschichte der deutschen Einwanderung in Nord=Amerika“) charakterisirt kurz und treffend die Grundbedingung, wie die wirthschaftliche Bedeutung colonialen Besitzes. Jeder mächtige staatliche Bestand bedarf in den Zeiten seiner Blüthe eines Ausbreitungs=Gebietes, in das er nicht nur seine überschüssigen Kräfte entlassen, sondern deren produktive Leistungen auch durch einen stetigen Rückfluß ins Mutterland wieder aufnehmen und durch neues Ausströmen in lebendiger Wechselwirkung zu vermehren vermag. Kein Staat, der diesem Gesetze der Expansion und der Repulsion sich verschlossen gehalten, hat es auf die Dauer zu Macht und Wohlstand gebracht. Auch die Blüthe Deutschlands im Mittelalter ruhte wesentlich mit auf der gewaltigen Ausbreitung der deutschen Hanse und auf seiner Jahrhunderte lang nach Osten in slavisches Gebiet gerichteten energischen Colonial=Politik. Es war eine kühne That, daß der große Kurfürst in einem armen, von den Folgen der entsetzlichsten Kriegsperiode tief geschwächten Lande mit geringen und ungünstigen Küstenrändern es wagte, den Gedanken einer

selbständigen Colonial-Politik zu fassen und es mit Niederlassungen an der Küste von Guinea zu versuchen. Der kleine Versuch mußte freilich damals scheitern, nicht nur, weil der Ort der Niederlassung ziemlich unglücklich gegriffen war, sondern vor Allem, weil dem Mutterlande zu einer überseeischen Ausbreitung die eigene wirthschaftliche Entwicklung, die überschüssige Kraft noch gebrach. Aber von dem großen und energischen Fürsten des noch kleinen Kurfürstenthums war es jedenfalls richtig erkannt worden, daß ohne colonialen Besitz ein Staat nicht auf längere Dauer zu Reichthum und Macht zu gelangen vermöge. Genua und Venedig, Portugal und Spanien, Holland und England sind in der neueren Zeit des Zeugen. Haben die ersteren ihre Colonien auch rasch abgewirthschaftet, hat die neuere Zeit die Unfähigkeit der Völker romanischer Rasse zur Colonisirung auch immer völliger ins Licht gestellt, so ist dies eben nur mehr ein schlagendes Zeugniß ihres unaufhaltjamen Verfalles. An überschüssigen Kräften fehlt es auf der pyrenäischen Halbinsel seit langen Zeiten, daher auch schon um desswillen an der Möglichkeit, überseeische Besitzungen lebenskräftig zu erhalten. Aber es ist heute nicht nur England und Holland, welche die Bedeutung colonialen Besitzes uns predigen; auch die Vereinigten Staaten und Rußland haben die günstigsten Bedingungen großartiger colonialer Entwicklung. Die Vereinigten Staaten in sich selbst, in der Ausdehnung ihrer Grenzen vom Atlantischen bis zum Stillen Meere; Rußland, das ja bereits an China und Japan grenzt, in seinen ungeheuren Territorien in Nord- und Mittel-Asien. Auf Jahrhunderte noch haben beide Reiche Raum, was an überschüssigen Kräften sich in ihnen regt, in ihren eigenen Grenzen fruchtbringend zu verwerthen. Auch Frankreich fehlt es nicht an Gelegenheit zu colonialen Unternehmungen. Seine Herrschaft in Algier, die wohl ohne Schwierigkeit auch über

die anderen Küstenstaaten Nord-Afrikas sich ausdehnen ließe, bietet ein reiches Object colonisatorischer Thätigkeit. Freilich ist weder Trieb noch Geschick dazu im französischen National-Charakter genügend vorhanden. Und die Thatsache, daß die Bevölkerungs-Zunahme in Frankreich eine äußerst langsame und schwache ist, legt den Franzosen auch keinerlei Zwang auf, ihr coloniales Ungeschick zu verbessern. Selbst Oesterreich hat, soferne dieser innerlich zerklüftete und theilweise in sich noch sehr unentwickelte Staat zu einer Cultur-Aufgabe solcher Art befähigt ist, dieselbe unmittelbar vor seinen Grenzen, an der Donau und am Balkan, in reicher Fülle vorliegen. Daß es sich neuestens von der Donau hat völlig abdrängen und am Balkan überflügeln lassen, dürfte freilich ein ziemlich sicheres Zeichen sein, daß man in Wien selbst weder an eine politische, noch an eine Cultur-Aufgabe Oesterreichs mehr glaubt.

Bei diesem Stand der Dinge ist es eine um so merkwürdigere, politisch-ökonomische Thatsache, daß das Land, welches gegenwärtig in Europa die stärkste Expansionskraft, d. h. die rascheste Bevölkerungs-Zunahme und in Folge deß die größte Auswanderung, sowie zugleich nach den Eigenschaften seines National-Charakters eine bedeutende, vielleicht die höchste colonisatorische Befähigung hat, ohne jeden colonialen Besitz ist. Sehen wir von der irischen Uebersiedlung nach den Vereinigten Staaten ab, welche auf besonderen, theilweise bereits vorübergegangenen Thatsachen ruht, so lieferte Deutschland in diesem Jahrhundert die weitaus größte Zahl der Auswanderer. Man schätzt die Anzahl derselben während der letzten 50 Jahre auf etwa 4,000,000 Seelen. F. H. Moldenhauer („Erörterungen über Colonial- und Auswanderungs-Wesen“, Frankfurt a. M. 1878) schätzt den Capital-Verlust, welchen Deutschland — natürlich den Werth der verlorenen Arbeitskraft eingerechnet — durch diese Auswanderung erlitten, in

niedrig gehaltenen Ansätzen auf 300,000,000 Mark jährlich, also auf etwa 15,000,000,000 Mark im Ganzen. Was man an solchen approximativen Schätzungen auch etwa ausstellen mag, unzweifelhaft liegt in diesen Ziffern eine Thatsache von der höchsten national-ökonomischen Bedeutung. An sich ist die Thatsache einer beträchtlichen Auswanderung keine unerfreuliche, denn sie ist nicht nur ein Beweis eines im Volke regen Unternehmungs-Geistes, sondern bei unserer bedeutenden Bevölkerungszunahme geradezu geboten. Das Bedenkliche liegt nur darin, daß, statt in rege und produktive Wechselwirkung mit dem Mutterlande zu treten, dieses enorme Capital von Arbeitskraft und von durch sie erzeugten Werthen, demselben so gut wie völlig verloren geht und anderen Nationen, in erster Linie den Vereinigten Staaten, zu Gute kommt. „Unsere Auswanderer“, sagt Rojcher, „mögen sie nach Canada oder den Vereinigten Staaten, nach Australien oder Algerien ziehen, gehen dem Vaterlande mit Allem, was sie sind und haben, regelmäßig verloren; sie werden Kunden und Lieferanten fremder Völker, ja oft genug unsere Nebenbuhler und Feinde.“ Und H. Say vergleicht unsere Auswanderung „mit der jährlichen Aussendung eines wohlausgerüsteten Heeres, welches aber sofort nach dem Ueberschreiten der Grenze auf immer für uns verschwindet“. Die Geschichte der Völker hat kein wirkliches Analogon für dieses seltsame, recht eigentlich unerhörte Verhältniß. Was sind alle unsere Zoll- und Finanzfragen, so wichtig sie an ihrer Stelle sind, gegenüber der national-ökonomischen Bedeutung unserer deutschen Auswanderung! Ist Deutschland aber wirklich in der Lage, diesen fortwährenden, für das Mutterland völlig unproduktiven Kräfte-Abfluß ruhig gewähren zu lassen? Zahraus, Zahrein eine enorme Contribution an Arbeitskraft und Capital an das Ausland zu bezahlen? Ist unsere Auswan-

rung wegen der augenblicklichen Geschäftslage in Nord-Amerika
 und sonst seit Kurzem auch im Stocken, so ist doch keine
 Frage, daß, sowie dort und sonstwo Besserung eintritt, die-
 selbe sofort in gewaltigem Maassstab wieder beginnen wird.
 Bereits ist sie denn auch im Jahre 1878 gegen das Vor-
 jahr wieder gestiegen. Zu den wirthschaftlichen Gründen,
 die eine bald mächtig wieder erstarkende Auswanderung ver-
 heißen, kommen in der Gegenwart überdies auch noch manche
 Gründe politischer und moralischer Natur. Die Zustände
 Europas, nicht am wenigsten unseres Vaterlandes, sind so
 unterhöhlt und unbefriedigend, daß sie für Viele das Leben
 immer ungemüthlicher machen. Unsere endlos arbeitende und
 • Alles nivellirende Gesetzes-Macherei, die, weil häufig un-
 haltbare Zustände schaffend, in steter Umbesserung und Ver-
 änderung sich bewegt, erzeugt eine innere Unruhe und Gäh-
 rung, die alle festen Volks-Zustände ins Schwanken bringt und
 auch in den Massen einen Geist der Kritik und der Un-
 zufriedenheit in früher nicht gekannter Weise erzeugt hat. Um
 so mehr, da die nicht nur religions-, sondern auch cultur-
 feindlichen Grundsätze des Materialismus aus den gebildeten
 Kreisen bereits auch weithin in die Massen des Volkes über-
 tragen worden sind. Naturgemäß geht damit Hand in Hand,
 daß der Staat auch in alle religiösen und gesellschaftlichen
 Verbindungen, öfter sehr rücksichtslos, seinen allbeherrschenden
 Arm ausstreckt und selbst die sonst Stillen und Stillsten im
 Lande erregt und unzufrieden macht. So sind die Men-
 noniten zum Theil ausgewandert (jetzt auch in größeren
 Schaaren aus Rußland), und mancherlei Arten von Brüder-
 gemeinden denken an Auswanderung und an einen „Ver-
 gungsort“; eine Erscheinung, wie sie in Zeiten, wo große
 Erschütterungen sich ankündigen, gewöhnlich einzutreten pflegt.
 Wie sollte es auch anders sein, wenn selbst Männer, wie

Johannes Scherr, Unglück verkünden und den Ausspruch thun: „Unser Jahrhundert wird mit einer Revolution enden, gegen welche selbst die von 1789 ein Kinderspiel sein wird.“ Jedenfalls liegt auch in diesen Verhältnissen und Stimmungen, die wir hier nur im Vorbeigehen andeuten, ein Impuls, der Vielen den Gedanken der Auswanderung um so näher legen wird.

Doch indem wir die außerordentliche Bedeutung unserer deutschen Auswanderung nachdrücklich betonen, haben wir hier eigentlich die Folge besprochen, ohne zuvor die sie bewirkende Ursache beleuchtet zu haben. Diese aber liegt wesentlich in der rapiden Zunahme der Bevölkerung Deutschlands. „Es ist schon gegenwärtig constatirt“, bemerkt A. Zehlike (in dem Aufsatz: „Das Gesetz der Bevölkerung in Deutschland“ in der Zeitschrift: „Im neuen Reich“ 1877, Nr. 29), „daß die jährliche Vermehrung in Deutschland von $1\frac{1}{4}$ Procent auf $1\frac{1}{2}$ Procent übergeht, d. h. bei dem jetzigen Bevölkerungsstande, daß nach Abzug der Gestorbenen der Ueberschuß von 43 Millionen Menschen pro Jahr nicht 540,000, sondern 650,000 Menschen ausmacht. Was bedeutet bei diesem gegenwärtig stattfindenden Zuwachs eine jährliche Auswanderung von 50,000 Personen? Ja, es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Einwanderung aus Oesterreich, Rußland, England u. s. w. zu dieser Höhe der Auswanderung das Gleichgewicht hält. Deutschland ist bereits auf dem Stadium angelangt, wo es mit Nord-Amerika in Beziehung auf die Volksvermehrung wetteifern kann. Während Preußen sich in dem Zeitraum von 1820—1860, also in vierzig Jahren, erst verdoppelte und mit dem übrigen Deutschland (jetzt auch da durch Freizügigkeit, Gewerbe-Freiheit u. s. w. sehr beschleunigt) zusammen fünfzig Jahre zur Verdoppelung brauchte, bedarf unter den jetzigen Verhältnissen Deutschland nur noch dreißig Jahre zu seiner Bevölkerungs-Verdoppelung. Rechnen

wir das Jahr 1870 mit etwa 40 Millionen Einwohnern, so würde darnach also unter Einhaltung derselben Bedingungen, die seit diesem Jahrzehnt in Deutschland herrschen, die Bevölkerung des Deutschen Reiches am Ende dieses Jahrhunderts, im Jahre 1900, 80 Millionen Menschen betragen."*)

*) In Frankreich ist die Lage bekanntlich eine wesentlich andere. Das französische Volk vermehrt sich so schwach, daß nach der Berechnung seiner National-Ökonomen eine Verdoppelung der Seelenzahl erst in 188 Jahren eintreten würde. Da die Veranschlagung des Abganges durch Krieg, Seuchen, verminderte Ehen u. s. w. nur annähernd möglich ist, so werden wir sagen dürfen, die Bewegung der Bevölkerung in Frankreich ist heute schon stationär, wosfern sie nicht bereits eine leise sinkende Tendenz aufweisen sollte. Man betont gewöhnlich nur die Nachteile, ja Gefahren, welche für Frankreich aus dieser Lage, etwa im Hinblick auf Truppenzahl gegenüber seinen deutschen Nachbarn, für die Zukunft erwachsen werden. Und der in Rede stehende Stillstand oder Rückgang hat ja auch wirklich seine Gefahr und Schattenseite. Man darf aber nicht übersehen, daß in jener Thatsache, verbunden mit dem den Franzosen so allgemein eigenen Spartriebe zugleich eine Hauptursache des durchschnittlich hohen Wohlstandes in Frankreich liegt. Freilich ist dieser Erfolg erkauft durch ein bekanntes, zur Volksgewohnheit gewordenes, unmoralisches Princip. Als vor kurzem eine Frau in England dasselbe in einer Schrift empfahl, unterdrückte auf Antrag der Krone der englische Richter, der sonst bekanntlich gegen Preßzeugnisse eigentlich nie einschreitet, das betreffende Buch, als ein unmoralisches. Wie sehr steht es dagegen ab, daß, wie Stursberg (s. weiter unten) im Einzelnen nachweist, bei uns seit einer Reihe von Jahren die ärgste Schandliteratur durch Colportage und auf Bahnhöfen massenhaft verbreitet und in ihren vergiftenden Wirkungen durch ein schamloses Annoncen-Wesen in den Zeitungen unterstützt worden ist. Wie kann man da auch des cynischen Atheismus, der bei unserer Social-Demokratie sich eingebürgert hat, sich noch viel wundern? Wir wünschen aber von Herzen, daß auch in Deutschland das allgemeine sittliche Urtheil in der Richtung jenes in Frankreich eingebürgerten moralischen Schadens, den die bezeichnete Giftiliteratur mit allen Kräften auch bei uns einzubürgern sucht, fest und unerschüttert bleibe. Denn nichts Verhängnißvolleres könnte uns unter allen Gefahren, die uns drücken, begegnen, als wenn auch noch der Glaube an eine sittliche Weltordnung, an eine göttliche Weltregierung in weitesten Kreisen erschüttert und verleugnet würde. Es muß noch andere Hülsen geben, als jene Aus-

In der That eine wahrhaft erschreckende Perspektive; blendend vielleicht für den, der die Machtgröße eines Staates nach der vorhandenen Rekrutenzahl bemisst, dabei aber vergißt, daß schon Friedrich der Große vor Allem das Geld als nöthigstes Requisit des modernen Krieges bezeichnet hat. Nun glauben wir freilich, daß Zehliche in Vorstehendem beträchtlich zu weit gegangen ist. Auf welche Formel seine Berechnung sich stützt, ist nicht angegeben. Nach der Eulerschen Methode der Berechnung würde die Bevölkerung bei $1\frac{1}{2}$ Procent jährlicher Vermehrung sich erst in 47 Jahren verdoppeln. Jedenfalls wird man bei 40 Jahren stehen bleiben dürfen, zumal der Druck der Zeiten sich doch wohl auch in verminderten Ehen und anderen auf langsamere Bevölkerungszunahme wirkenden Ursachen ausprägen wird. Aber nehmen wir statt 80 nur gegen 65 Millionen für das Jahr 1900 an, so erweckt auch diese Wahrscheinlichkeit bedenkliche Aussichten. Denn selbst diese Annahme führt doch wohl mit unaufhaltbarer Folgerichtigkeit zu folgendem Prognostikon: steigende Einfuhr von Getreide und Vieh, weil die deutsche landwirthschaftliche Produktion den eigenen Bedarf immer weniger zu decken vermag; in Folge deß steigende Theuerung der Lebensmittel und damit aller Preise; dazu stetiges Herabsinken des Arbeitslohnes, wegen alljährlich sich vermehrenden Angebotes von Arbeitskräften; Schwächung der industriellen und gewerblichen Produktion wegen zunehmender Schwächung des National-Vermögens, d. h. zunehmender Unmöglichkeit zu sparen und in Folge deß auch sinkender Kaufkraft, oder mit Einem Worte: rapides Wachsthum des Pauperismus und der socialen Noth. Ist es zu viel gesagt, wenn wir behaupten: hier liegt die Grundwurzel unseres

schreitungs, oder als der bekannte, allerdings radikale, aber zugleich ziemlich verrückte Rath des Verfassers der „Philosophie des Unbewußten“.

socialen Nothstandes, und alle Versuche zur sogenannten Lösung der socialen Frage, die nicht hier energisch einsetzen, müssen jeden genügenden Erfolges verfehlen? Was nützt alle Reform der Zoll- und Handels-Politik, welche ihrer Natur nach im Sinne des Schutzes gegen das Ausland, soll sie nicht neue Wunden schlagen, nur in eng bemessenem Rahmen sich bewegen kann, wenn die Grundlagen unseres nationalen Wohlstandes von Jahr zu Jahr rasch sinken? Wenn nun vollends, wie ja ernstlich beabsichtigt sein soll, Getreide- (und Vieh-) Zölle eingeführt würden, so würde dies der hier eröffneten traurigen Perspektive kräftigen Vorschub leisten. Denn daß Angesichts steigender Uebervölkerung in Deutschland, Angesichts der in Folge deß gegebenen Nothwendigkeit, die Getreide-Einfuhr aus dem Auslande fortwährend zu vermehren, ein Getreide- (wie Vieh-) Zoll, der die Preise der nothwendigsten Lebensmittel weit über den Betrag der zu erhebenden Eingang-Abgabe steigern müßte, ein höchst gefährliches Unternehmen wäre, bedarf kaum eines Beweises *). Es wäre sehr zu beklagen, wenn die unvermeidlich gewordene Reform unserer Zoll- und Steuer-Politik mit solchen Maßnahmen sich einführte. Man sollte meinen, daß die Geschichte auch dazu vorhanden sei, daß ein Volk vom andern lerne. So zum Beispiel, daß der große Kampf, den man in England vor etwa 30 Jahren über Kornzölle geführt hat, diese Frage für alle anderen modernen Cultur-Saaten in wesentlich gleichen wirtschaftlichen Verhältnissen mitentschieden habe. Es scheint aber, daß wir die bezügliche Frage in Deutschland noch einmal ab ovo, wenn

*) Dieser Beweis ist, auch wenn der Verfasser in seiner Berechnung der durch eine Zoll-Abgabe bewirkten allgemeinen Vertheuerung des Getreides etwas zu hoch gegriffen haben sollte, soeben in der Schrift: „Deutschlands Getreide-Verkehr mit dem Auslande“ (Berlin, L. Simion, 1879) in überzeugender Weise geführt worden.

auch voraussichtlich in rascherem Verlaufe, weil unter Opfern, sollen durchkämpfen. An derartige Wege, wie Erhebung von Getreide- und Vieh-Zöllen, überhaupt zu denken, ist aber wohl nur dadurch heute noch möglich, daß der Kernpunkt unserer wirtschaftlichen Nothe, die Uebervölkerung und ihre Folgen, nicht genugsam erkannt und in die öffentliche Beurtheilung an der ihr gebührenden Stelle mit aufgenommen ist. Man klagt auch, daß die wirtschaftliche Krisis dießmal gar kein Ende finden wolle. Gewiß concurriren bei derselben mancherlei Ursachen, deren etliche mit der Zeit sich heben werden. Was wird das aber nützen, wenn die Grundursache derselben bei uns in Deutschland in gewaltiger Progreßion wächst? Johannes Scherr, der Unglücksprophet, kann wirklich leicht Recht behalten, denn wie soll eine sociale Revolution bei uns aufgehalten werden, wenn nicht ohne Verzug mit nachhaltiger Kraft an diesem Punkte eingesetzt wird!

Wie aber ist dies möglich? Wenn es sich um Abwehr der üblen Wirkungen rascher Bevölkerungs-Zunahme handelt, gibt es wohl nur drei Wege jene zu bekämpfen. Man sagt, Uebervölkerung beginnt da, wo die Einföhrung von nothwendigen Nahrungsmitteln die Ausfuhr übersteigt. Gewiß mit Recht, doch ist diese eine Bestimmung nicht ausreichend. Ein Land kann bedeutende Massen Lebensmittel einzuföhren gezwungen sein, ohne daß die üblen Wirkungen begonnener Uebervölkerung sich in ihm schon geltend machen. Wenn nämlich seine industrielle und gewerbliche Produktion und deren Absatz so stark und ausdauernd ist, daß es nicht nur seine Nahrungsmittel-Einfuhr leicht bestreiten, sondern auch noch seine Kauf- und Sparkraft bewahren, resp. seinen nationalen Wohlstand vermehren kann. Dies ist im Wesentlichen in England bisher der Fall gewesen. So lange dies aber der Fall ist, klagt Niemand wegen Uebervölkerung, ja man merkt sie kaum. Wenn aber die industrielle Produktion stockt, Arbeit

und Verdienst tief herabsinken, so muß die Calamität der Uebervölkerung immer stärker hervortreten, Nothstand und Pauperismus in rascher Progreßion sich ausbreiten; wie denn der fast allgemein angenommene Schluß von der starken Bevölkerungs-Zunahme eines Landes auf dessen „Prosperität“ nur eine bedingte Richtigkeit hat. Die Anwendung des Gesagten auf die gegenwärtige Lage Deutschlands ergibt sich von selbst. Unsere landwirthschaftliche Produktion deckt von Jahr zu Jahr weniger unseren Bedarf *), und unsere industrielle und gewerbliche Produktion ist nun seit Jahren in eine unerhörte Stockung gerathen und liegt tief darnieder. Eine fühlbare Steigerung der landwirthschaftlichen Produktion kann sich nur sehr langsam und in eng bemessenen Grenzen vollziehen, viel zu langsam, um die wachsende Uebervölkerung irgendwie auszugleichen. Aber auch unsere industrielle Produktion dürfte hiezu völlig unvermögend sein. Nehmen wir an, sie sei in einem Jahrzehnt in langsamer und gesunder Entwicklung wieder so gehoben, daß sie ebenso viele Personen,

*) Schon Malthus, auf den auch Zehnde sich stützt, hat bekanntlich nachgewiesen, daß bei möglichst günstigen Bedingungen die Bevölkerung sich alle fünf und zwanzig Jahre verdoppelt oder in geometrischer Progreßion zunimmt, während die Zunahme der Subsistenzmittel nur in arithmetischer Progreßion fortschreitet. Dort also: 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128, 256; hier 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9. Nun tritt freilich dieses Gesetz, wie auch Malthus selbst anerkennt, nie in seiner vollen Größe und Konsequenz zu Tage; es gibt glücklicherweise immer Abbiegungen und Aufhalte, die die göttliche Weltregierung, welche weder die Bäume in den Himmel wachsen, noch die Lage auf Erden ganz unerträglich werden läßt, zu rechter Zeit hervortreten zu lassen weiß. Aber das Gesetz hat im Allgemeinen doch seine Begründung, und die auch nur annähernde Bewegung in dem Verhältniß seiner Progreßion schafft Gefahren, die die ernsteste Thatkraft eines Volkes herausfordern. Ohne Zweifel stehen wir in Deutschland in solcher Gefahr; eine verhängnißvolle Morgengabe fürs neue Reich, das unglücklicherweise sich noch manche andere verhängnißvolle Lagen, zum Theil wohl ohne Nothwendigkeit, geschaffen hat.

wie im Jahre 1873 zu beschäftigen vermöchte — eine Annahme, die zumal bei der gegenwärtigen allgemeinen Richtung auf Zollschutz und gegenseitige Absperrung der Märkte wahrscheinlich zu günstig gegriffen ist —, so werden in einem Jahrzehnt auch so und so viele Millionen Menschen mehr in Deutschland zu nähren, zu kleiden, zu unterrichten sein. Also auch Industrie und Gewerbe vermögen im günstigsten Falle den eingetretenen Nothstand nicht völlig wieder zu überwinden. So bedürfen wir nothwendig noch eines weiteren, dritten Weges: der Auswanderung. Ja wir müssen sagen: die Organisation einer starken deutschen Auswanderung ist zu einer Lebensbedingung des Deutschen Reiches geworden. Wir bedürfen nothwendig einer bedeutenden, jährlichen Auswanderung — Zehlicke meint von wenigstens 300,000 Personen, während sie in den letzten Jahrzehnten im höchsten Falle gegen 200,000 des Jahres betrug, 1878 sich auf etwa 80,000 stellte, wovon die Hälfte vielleicht durch Einwanderung wieder ausgeglichen worden sein dürfte —, wenn die aus unserer Uebervölkerung drohenden Gefahren einigermaßen überwunden werden sollen. Welche enorme social-politische Aufgabe damit gestellt ist, leuchtet von selbst ein. Das bloße Gehenlassen, d. h. es eben dem Zufall Anheimgeben, ob jährlich so und so viele Tausende nach Nord-Amerika u. s. w. fernerhin auswandern oder nicht, ist auf längere Dauer doch wohl unmöglich. Eine starke Auswanderung in die Vereinigten Staaten hat zudem heute für Deutschland noch einen sehr beträchtlichen Nachtheil, der in den sechziger Jahren noch nicht bestand. Obwohl Nord-Amerika, das noch auf ferne Zeiten vor Uebervölkerung geschützt ist und von Natur der günstigsten wirthschaftlichen Lage sich erfreut, noch lange keiner für den Weltmarkt berechneten, nach allen Seiten entwickelten Industrie bedurfte, haben die Vereinigten Staaten im letzten Jahrzehnt unter dem Schutze eines pro-

hibitiven Zollsystemes — das dort viel leichter ohne Nachtheil durchzuführen war, als für irgend einen continentalen Staat möglich wäre —, dennoch eine mächtige Industrie im eigenen Lande geschaffen und dadurch den Absatz aus Deutschland [wie England] fast gänzlich ausgeschlossen. Ja, bereits fängt Nordamerika an, seine Erzeugnisse immer stärker in Europa einzuführen. Wenn wir nun auch die schon ausgesprochene Befürchtung nicht theilen wollen, daß die Vereinigten Staaten, wenn ihre Baumwoll-Fabrikation weiter erstarkt ist, eines Tages selbst die Baumwoll-Ausfuhr mit einer starken Steuer belasten werden — was freilich nach den Erfahrungen der letzten zwölf Jahre auch nicht als ganz unmöglich zu betrachten sein wird —, so wollen wir hier doch Das hervorheben, daß eine starke deutsche Einwanderung in die Vereinigten Staaten fort hin Deutschland doppelt beschädigt. Nicht nur negativ, als ein für Deutschland unproduktiv werdender Abfluß von Menschen und Capital, sondern auch positiv, indem unsere Auswanderer nicht mehr, wie früher, im Wesentlichen nur Nahrungsmittel erzeugen, sondern auch der nordamerikanischen Industrie wohlfeile Arbeitskräfte in reichster Auswahl bieten und dieselbe damit um so mehr befähigen werden, der deutschen Industrie allüberall Concurrenz zu machen. So wird die unvermeidlich immer größer werdende deutsche Auswanderung, wenn nicht organisirt und in eigene Ackerbau-Colonien geleitet, an der wirthschaftlichen Verarmung Deutschlands fort hin unmittelbar kräftig mitarbeiten. Man hat freilich schon öfter, als einen vermeintlichen Gegenbeweis gegen die Annahme bedenklich steigender Uebervölkerung, die Thatsache betont, daß aus unseren überfüllten Industrie-Bezirken ja fast Niemand auswandere. Es wird hiebei übersehen, daß naturgemäß die Auswanderung stets da am stärksten ist, wo die Arbeit am wenigsten lohnt. Es ist daher völlig begreiflich, daß nicht

unsere überfüllten Industrie-Bezirke, sondern unsere am dünnsten bevölkerten Landschaften mit verhältnißmäßig schwachem Boden-Ertrag und großem Grundbesitz das Haupt Contingent unserer Auswanderung stellen.

Daß solche organisirte Auswanderung, wie wir sie bedürfen, neben ihrer wirthschaftlichen Bedeutung zugleich gewichtige nationale Gesichtspunkte in sich schließt, wollen wir nur im Vorbeigehen andeuten und fragen: Sollen unsere Brüder und Landsleute, die über See ziehen, mit raschem Verlust von Sprache und Nationalität sich nur immer wieder unter unsere angelsächsischen Bettern unterwerfen, oder in den verlotterten überseeischen Gemeinwesen romanischen Stammes sogar, wie unberechtigte Eindringlinge, oft noch unwürdig sich behandeln lassen? Ist hier nicht auch in nationaler Beziehung eine Lebensfrage für das Deutsche Reich gegeben? Wäre die deutsche Reichs-Regierung auf die Dauer unfähig oder unwillig, mit Verstandniß und Energie auf diese Frage der Organisation und Leitung unseres Auswanderungswesens einzutreten, so würde sie ohne Zweifel die normale Entwicklung unseres nationalen Wohlstandes und unserer politischen Machtstellung aufs tiefste beschädigen.

Was heißt aber Leitung, Organisation unserer Auswanderung? Da man derselben unmöglich ihre Ziele vorschreiben kann, so besagt diese Forderung nichts anderes, als: wo möglich unter deutscher Flagge in überseeischen Ländern unserer Auswanderung die Bedingungen schaffen, unter welchen sie nicht nur wirthschaftlich gedeihen, sondern unter Wahrung ihrer Sprache und Nationalität auch in reger nationaler und ökonomischer Wechselwirkung mit dem Mutterlande verbleiben kann. Mit anderen Worten: die verständnißvolle und energische Inangriffnahme einer wirklichen Colonial-Politik ist das einzig wirksame Mittel, die deutsche Auswanderung aus einem Kräfte-Abfluß in einen wirthschaftlichen, wie politischen Kräfte-Zufluß

zu verwandeln. Hier gilt es aber, ehe wir in unserer nächsten Beweisführung fortfahren, einige elementare Grund-Gesichtspunkte über Colonien und Colonial-Politik festzustellen.

Es gibt gegenwärtig zwei Grundformen colonialen Besitzes, die man als Ackerbau-Colonien und Handels-Colonien unterscheidet. Die ältere Form, wie sie die Seefahrer romanischer Völker zur Anwendung brachten, und die wir die Ausbeutungs-Colonien nennen möchten, ist heute allgemein aufgegeben, weil thatsächlich verurtheilt. Spanien und Portugal zeigen uns, daß nicht der Colonial-Besitz an sich reich macht, daß derselbe vielmehr, wenn die richtige zeit- und ortsgemäße verständige Colonial-Politik gebriecht, wenn der Raubbau mit seiner kurzen, scheinbaren Blüthe rasch erschöpft ist, wenn er die Produktionskraft des Mutterlandes nicht anregt und steigert, dieses selbst herabbringen und arm zu machen vermag. Jene zwei modernen Grundformen colonialen Besitzthums sind aber zufolge geographischer, resp. klimatischer Bedingungen in allen Welttheilen scharf und unübersteiglich begrenzt. Ackerbau-Colonien sind nur unter gemäßigten Zonen möglich, die — besondere Bedingungen, wie Boden-Erhebung, reich gegliederte Küsten u. A. abgerechnet — im Großen und Ganzen an den Wendekreisen ihre Grenze haben. Oder man könnte auch sagen, wo die Klima-Fieber herrschen, ist der Arbeit des europäischen Landbauers und Viehzüchters seine natürliche Grenze gesteckt. Man könnte nach dieser geographischen Bedingtheit daher statt Ackerbau- auch subtropische Colonien sagen. Sehen wir von Mittel-Asien, von Japan und Nord-China ab, die ja bereits geschlossene, zum Theil höchst alte, politische Gemeinwesen bilden, so sind es Nord-Amerika, ein Theil der südlichen Hälfte Süd-Amerikas, Süd-Afrika, Australien, Neuseeland und etwa noch einige der Inselgruppen des Stillen Oceans, welche die eigentlichen Ter-

ritorien für Ackerbau-Colonien bilden. Durch eine providentielle Ordnung im Haushalt der geschichtlichen Entwicklung sind diese großen, weitgestreckten Territorien Jahrtausende hindurch der weißen Rasse für kommende Zeiten aufbehalten worden. Die Ureinwohner, meist der sogenannten rothen Rasse angehörig, sind ausnahmslos Jäger und Viehzüchter, also in der Volkszahl äußerst spärlich entwickelt und bestimmt, die Platzhalter zu sein bis auf die Zeit, wo der weiße Mann bei ihnen eindringen und ihre rasch sich mindernde Zahl in immer eingeschränktere Gebiete zurückdrängen sollte. Die geologische, klimatische und die durch sie bedingte Boden-Beschaffenheit dieser weitgestreckten Länder-Massen weist aber auf Ackerbau als die natürliche Grundlage der ihnen bestimmten Entwicklung. So konnte auch erst der weiße Mann, statt zu der Jagd zum Pfluge sich wendend, mit Fleiß und Arbeit diese Länder allmählig der Cultur-Entwicklung erschließen.

Natürlich hatten diese großen Territorien, so lange das System des colonialen Raubbaues in Europa herrschte, sehr geringe Anziehungskraft, und es ist in der That merkwürdig, daß wesentlich religiöse Motive, das Verlangen, frei von aller römischen oder staatskirchlichen Intoleranz, wenn auch sonst im Schweiße des Angesichts sein Brod zu essen, den ersten Anstoß zur Besiedelung der heutigen großen colonialen Gemeinwesen gegeben hat. In unserer materiellen und materialistischen Gegenwart, wo die religiösen Triebe auch in den Massen vielfältig sehr schwach geworden, ist es im Gegensatz früherer Zeiten wesentlich der Hunger nach Gold, welcher die größten Bewegungen im Gebiete der subtropischen Colonien hervorzurufen pflegt. Die californischen Goldwäschchen, die australischen Goldgruben, die südafrikanischen Diamantfelder sind in den letzten Jahrzehnten der gewaltigste Anstoß zur Ausbreitung von Ackerbau-Colonien geworden, und diese ist jedenfalls un-

gleich werthvoller, als all die gewonnenen Metall- und Edelstein-Schätze. Ackerbau-Colonien sind aber ihrer Natur nach berufen, sich als eigentlich europäische Tochterstaaten zu entwickeln. England, das Mutterland der großen Colonien in der neueren Zeit, ist auch in ihrer Bildung und Behandlung mit mustergültigem Geschick und großem Erfolge vorgegangen. Als einen solchen Erfolg müssen wir es auch betrachten, wenn heute die englische Sprache von etwa 94,000,000 Menschen als Muttersprache gesprochen wird und bereits zur herrschenden überseeischen Verkehrssprache geworden ist. Sind der Abtrennung der Vereinigten Staaten ohne Zweifel seiner Zeit mehrfache Fehlgriiffe von Seite des Mutterlandes vorausgegangen, so war diese Trennung doch höchstens ein verfrühter, sonst aber culturgeschichtlich nothwendiger Prozeß. Denn die Vereinigten Staaten haben eine so rasche und mächtige Entwicklung genommen, daß sie schon um dieser willen ihren politischen wie wirthschaftlichen Schwerpunkt in sich selber suchen und finden mußten, und dies um so mehr, da die Eigenthümlichkeit des Landes und die gewaltige Mischung seiner Bevölkerungs-Elemente allmählig auch einen eigenen von dem rein angelsächsischen mannigfach verschiedenen Volks-Typus erzeugt hat. Bei einer so besonderen, das Mutterland vielfach überfliegenden, mächtigen Entwicklung war die politische Trennung im gegebenen Augenblicke eine unaufhaltbare Nothwendigkeit und ein Akt, der im Interesse der allgemeinen Cultur-Entwicklung nur förderlich sein konnte. Aber in Kanada, in den australischen Staaten, in Süd-Afrika denkt heute Niemand an Lostrennung vom Mutterlande. Ausgerüstet mit gesunden politischen Institutionen, die die freieste persönliche und gesellschaftliche Entwicklung gestatten, ist der Zusammenhang mit dem Mutterlande für diese Colonial-Staaten im Grunde nur eine Quelle von Vortheilen, welche in bequemster

Weise, was an wirthschaftlicher Selbstständigkeit ihnen noch gebricht, ersetzt. England deckt nicht nur ihre Küsten, es führt auch, wo nöthig, mit den Grenzstämmen für sie Krieg. Die Ernennung der Gouverneure und das Departement des Auswärtigen sich vorbehaltend, überläßt es die ganze innere Gesetzgebung der Selbstbestimmung der colonialen Parlamente, die überaus praktisch, oft mit musterhaftem Geschick ihr self-government zu üben wissen. Es ist begreiflich, daß die britische Colonial-Politik auf diesem klugen und erprobten Wege auch widersirebende Elemente zu überwinden und in friedlicher Ueberwindung sich zu amalgamiren vermag. Das sehen wir nicht nur in Kanada mit seiner ursprünglich stark französischen Bevölkerung, sondern auch an dem Cap-Lande mit seiner zur Zeit der englischen Besitz-Ergreifung (1812) vollständig holländischen Einwanderung. England hat die Cap-Colonie, wie fast alle seine colonialen Besitzungen, freilich mit Gewalt genommen, aber Holland würde diese Colonie, je mehr sie ihrer Natur nach als Ackerbau-Colonie sich entwickeln mußte, auf die Dauer doch nicht haben halten können, denn es ist als Mutterland an Einwohnerzahl zu schwach, um ausgedehnten Ackerbau-Colonien, wie Süd-Afrika sie bietet, den nöthigen Zuschuß an in der Heimath überschüssigen Kräften fortdauernd zuführen zu können. Damals freilich war von Auswanderung in größerem Maaßstabe noch nirgends die Rede, und das Monopol- und Absperrungs-System fast überall in unbedingter Herrschaft.

Verschiedene culturhistorisch bedeutungsvolle Gesichtspunkte ergeben sich aus dieser kurzen Beleuchtung des eigenthümlichen Wesens und der Entwicklung von Ackerbau-Colonien. Erstlich, daß hier eine durchaus der Neuzeit eigenthümliche Form colonialer Bildung vorliegt. Zweitens, daß nur ein Mutterland, das beträchtliche überschüssige Arbeitskräfte in stetiger

Folge abzugeben vermag, zur Gründung von Ackerbau-Colonien berufen ist; daß demnach diese neuere Form colonialer Schöpfung heute lediglich dem germanischen Stamme zukommt. Auch das richtige System der Verwaltung dürfte durch Englands glücklichen Vorgang bereits festgestellt sein. Da das Schwergewicht dieser subtropischen Colonien ganz auf der weißen Einwanderung ruht, so findet durch diese eine Zurückdrängung der meist spärlichen Reste farbiger Eingeborenen nothwendig statt. Vor dem Gesetze, jedoch nicht völlig in politischen Rechten, dem Weißen gleichgestellt, sind sie entweder als Arbeiter über die Colonie verstreut, oder in bestimmte Lokationen eingeschränkt. Ein Zustand, der, wo er gleichzeitig von humanen Bestrebungen für die intellektuelle und moralische Entwicklung der Eingeborenen begleitet wird, sachlich durchaus richtig gegriffen sein dürfte. Im Uebrigen gilt in diesen brittischen Ackerbau-Colonien das Princip: möglichst wenig Regierens aus der Heimath, vielmehr, sowie die Colonie dazu erstarkt ist, möglichst vollständige Selbstregierung auf Grund politisch freier Institutionen. Jeder Gedanke, aus solchen Colonien irgendwelche directe Einnahme-Quellen für das Mutterland zu gewinnen, wäre ein grober national-ökonomischer Fehler. Vielmehr wird dieses, namentlich in den Anfängen, mancherlei Subventionen zu leisten haben. Aber das Mutterland wird diese auch bald mit den reichlichsten Zinsen wieder empfangen. Wir denken dabei nicht an jene Colonialen, die je und dann mit reichem Erwerb in das Mutterland wieder zurückkehren, obwohl auch diese Form der Vermehrung des nationalen Wohlstandes keine unwichtige ist. Sie ist in Ackerbau-Colonien aber doch eigentlich nur Ausnahme. Viel gewichtvoller ist jedenfalls das gesamt-ökonomische Verhältniß zwischen Mutterland und Colonie. Der Austausch der colonialen Produkte gegen die Industrie-Erzeugnisse des Mutterlandes wird nicht nur in steigender Pro-

gression sich entwickeln, die Rhederei des letzteren stärken, sondern, was ja bei Handels=Beziehungen von so großer Bedeutung, ein festes und stetiges Wechsel=Verhältniß zwischen dem beiderseitigen Consum und Absatz herstellen. Sowohl die Rhederei, wie die Industrie anderer Staaten wird selbst bei völliger Handels=Freiheit oder doch mäßigen colonialen Zoll=schranken gegenüber diesem festen Verhältniß zu dem Mutterlande mit erfolgreicher Concurrenz einzubringen sich vergeblich bemühen. Das zeigen die brittischen Colonien in zahlreichen handelsstatistischen Thatfachen. Angesichts derselben, im Blick auf unsere deutsche Auswanderung, im Blick auf unsere industrielle und wirthschaftliche Lage könnte, so scheint es uns, eigentlich wohl nur der Unwissende oder der durchaus Voreingenommene leugnen, daß Ackerbau=Colonien dem neuen Deutschen Reiche dringend noth seien.

